

Der auf dem Vorblatt reproduzierte Bericht von der Leipziger Frühjahrsmesse 1811 vermittelt den Eindruck, daß damals, ebenso wie heute auf den großen Schauen in Paris, Mailand, New York und London, im Frühjahr und Herbst die jeweils neuesten Modetrends vorgestellt wurden und für ein halbes Jahr Gültigkeit behielten. Die Mode- und Handelsjournale dieser Zeit belehren uns jedoch eines Besseren. Die darin veröffentlichten regelmäßigen Berichte aus den Modemetropolen Paris und London, die den Journalen beigelegten Modekupfer und Stoffmusterkarten zeigen eine ungeheure Vielfalt unterschiedlicher Kleiderformen und Accessoires: Modefarben, Bänder- und Blumenschmuck wechselten mitunter wöchentlich.

Schneiderinnen, Modistinnen und Hutmacherinnen blieben bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bis auf wenige Ausnahmen anonym. Eine solche Ausnahme war die berühmte Rose Bertin in Paris, die seit 1778 für die Garderobe der Königin Marie Antoinette verantwortlich war. Ihr Salon *Au Grand Mogul* - ‚Zum Großmogul‘ – war eben auch Anlaufstelle für die Korrespondentin des berühmten *Journals des Luxus und der Moden*, die hier versuchte, die modischen Neuigkeiten für die deutschen Leserinnen zu entdecken.

Es war das Ziel jedes „Modehandwerkers“, mit Hilfe illustrier Kundinnen und Kunden, die tonangebend in der Gesellschaft waren und deren Auftritte genau beobachtet und nicht selten sofort kopiert wurden, eine neue Hut- oder Kleidermode zu schaffen – Madame Récamier beispielsweise war eine solche Kundin und natürlich Joséphine de Beauharnais, die Frau Napoleons.

Wie schnell Vorlieben und Trends wechseln konnten, belegt ein Bericht aus Paris vom 5. April 1808, veröffentlicht in der *Allgemeinen Modenzeitung*: *Nie ändern sich die Farben schneller als jetzt. Alle vierzehn Tage ändert sich die Modefarbe, und da man doch nicht in so kurzer Zeit jedes Mal eine neue Garderobe anschaffen kann, so nimmt man zum Färber seine Zuflucht. Alles geht durch seine Hände, Capoten, Shawls, Robengarnituren, Roben und Redingots, und die Färber, die die Fortschritte Ihrer Kunst lieben, erfinden Farben wie die Modehändler und Haarkünstler neue Formen.*

Das in Weimar erscheinende *Journal des Luxus und der Moden* war nur eines der vielen Magazine, die über die aktuelle Mode berichteten. So richtete sich das in Leipzig erscheinende *Journal für Manufaktur, Fabrik, Handlung und Mode* an Händler und Produzenten, während die bereits erwähnte – ebenfalls in Leipzig verlegte – *Allgemeine Modenzeitung* ausschließlich die Damenwelt ansprechen wollte. Beide Journale sind wichtige zeitgenössische Quellen, da hier nicht nur Modekupfer, sondern auch Proben der neuesten Stoffkreationen vorgestellt wurden.

Die Chemisenmode

Als Elisabeth Vigée-Lebrun 1783 ein Porträt Marie Antoinettes ausstellte, das die Königin in einem lockeren weißen Hemdkleid mit farbiger Schärpe zeigte, brach ein Sturm der Entrüstung los. Dieses einfache Kleid glich allzu sehr den Hemden, die man unter den steifen Roben trug und wurde deshalb als überaus unschicklich empfunden. Zehn Jahre später war diese Kleiderform zur Normalität geworden: 1793 zeigt ein Modekupfer aus dem *Journal für Manufaktur, Fabrik, Handlung und Mode* eine junge Dame, die ein solches Kleid über einem rosafarbenen Unter-

kleid trägt. Es handele sich um die neueste Mode aus England, so informiert man und empfiehlt solche Kleidung wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit den sächsischen Damen ausdrücklich zur Nachahmung.

Hier wird deutlich, daß sich der Begriff der *Nudität* oder *Nacktmode*, den kritische Zeitgenossen für die Chemisenmode verwendeten, sich nicht auf die Durchsichtigkeit der Gewebe bezog, sondern auf den Umstand, daß sich unter den leichten Stoffen im Gegensatz zu der verhüllenden Mode von Schnürbrust und Reifrock die Formen des weiblichen Körpers genau abzeichneten.

Die ersten Chemisen waren, wie der Name sagt, lockere gerade Hemden, die unter der Brust gerafft wurden. Ab 1805 begann man jedoch die Kleider immer stärker auf Figur und die Dekolletés immer tiefer zu arbeiten. Sittsame Damen besetzten deshalb den Ausschnitt mit Rüschen oder Bändern, den so genannten Busenstreifen. 1807 waren die Kleider so eng geworden, daß der Pariser Korrespondent der *Allgemeinen Modenzeitung* berichtete, in den Kleidern würden sich die Dickbeine, gemeint sind die Oberschenkel, der Damen deutlich abzeichnen und man könne kaum noch darin tanzen.

Mousselin, ein sehr feines leinwandbindiges Gewebe aus Baumwolle oder Wolle, und Perkal, ein feiner, aber sehr dicht gewebter Baumwollstoff, waren die Favoriten unter den Kleiderstoffen. Weiß war die bevorzugte Farbe, die Stoffe konnten aber auch mit zarten Mustern bedruckt sein. Auch die Unterkleider waren aus leichten Geweben, so daß man in der kühlen Jahreszeit zusätzlich enge hautfarbene Trikots trug. Kleider aus dickeren und damit wärmeren Stoffen zu tragen, das galt nicht als mondän, so daß die eleganten